

Doku über Freiburger Hilfgemeinschaft

Psychisch Kranke kommen zu Wort



Von **Bettina Schulte**

Di, 03. März 2020 um 19:30 Uhr

Kino

Reinhild Dettmer-Finke hat für ihren Film "Irre" eineinhalb Jahre lang den Treffpunkt der Freiburger Hilfgemeinschaft besucht und lässt psychisch Kranke ausführlich zu Wort kommen.



In den Räumen der Freiburger Hilfgemeinschaft treffen sich psychisch Kranke zum Essen und zum Reden. Foto: Dettmer-Finke

"Irre": Der Titel des Films stammt nicht von seiner Regisseurin. Auf keinen Fall. Er ist aus einem der Workshops hervorgegangen, die das Projekt von Reinhild Dettmer-Finke begleitet haben. Eineinhalb Jahre hat die Dokumentarfilmerin immer wieder die Wohnung der Freiburger Hilfgemeinschaft an der Schwarzwaldstraße 9 besucht. Dort treffen sich psychisch Kranke, essen und reden miteinander und werden von haupt- und ehrenamtlichen Helfern unterstützt. Dieses Engagement, hervorgegangen aus der Antipsychiatrie-Bewegung der 1960er-Jahre, hält sich seit 50 Jahren am Leben und ist damit die älteste Einrichtung dieser Art in ganz Deutschland.

Allein das wäre Grund genug, hinter die Kulissen des Mittagstreffs und des "Club 55" zu schauen, offene Gesprächsrunden viermal in der Woche, die nach dem ersten Domizil der Hilfgemeinschaft in der Zasiusstraße 55 benannt sind. Doch vor allem geht es der Filmemacherin darum, psychisch Kranke zu entstigmatisieren. Das gelingt

Dettmer-Finke, die den Film gemeinsam mit dem Kameramann Ingo Behring produziert hat, schlicht dadurch, dass sie die Betroffenen zu ihren Protagonisten macht. Diese allein tragen den fast 90-minütigen Film: mit ihrer Offenheit, ihrer Bereitschaft und ihrem Mut, über ihre Krankheit zu sprechen – und das heißt auch: darüber, wie die Krankheit ihr bisheriges Leben zerstört hat und wie sie gelernt haben, mit ihr umzugehen.

Die Betroffenen sind
die Protagonisten

Oliver M. scheint dieser Lern- und Erfahrungsprozess ganz besonders gut gelungen zu sein. In der ersten Szene des Films sieht man, wie er einem freundlichen Herrn Essensreste überreicht, der eine gelbe Schutzweste sowie an beiden Armen Blindenbinden trägt und einen bizarren selbstgebastelten weißen Stock mit einer Glockentrias mit sich führt. Wer hier der Kranke ist und wer der Gesunde: Das liegt auf der Hand.

Anscheinend. Erst danach wird klar, dass auch Oliver M. eine Karriere in der Psychiatrie hinter sich hat: 13 Mal, erzählt er, wurde er schon eingeliefert, das erste Mal wegen einer Psychose mit 22. Mit Hilfe von Psychopharmaka hält er sich jetzt offenbar dauerhaft in der Zone der Berechenbarkeit auf. Mit seinem unerschütterlichen Frohsinn und seiner aufmerksamen Zugewandtheit scheint er so etwas wie die Seele der Hilfsgemeinschaft zu sein. Am Ende des Films präsentiert er stolz ein Diplom, das ihn als "Genesungsbegleiter" ausweist. Er selbst begreift sich als eine Art Scharnierstelle zwischen den Gesunden und den Kranken.

Zum Genesungsbegleiter hat es auch Christian M. gebracht. Dass der offenbar hochintelligente Programmierer seinen Beruf nicht mehr ausüben kann, schmerzt ihn sehr. Seine bipolare Störung führt zu "Gedankenabbrüchen"; er müsse, sagt er, immer wieder bei Null anfangen, könne sich schlecht konzentrieren. Ein leiser, nachdenklicher, introvertierter Mensch – ganz im Gegensatz zu Andreas V., der ausgesprochen offensiv mit seiner Erkrankung umgeht. Er spricht von "Diagnose Mensch" und – unwidersprochen – davon, dass im Psychiatriezentrum in Emmendingen Zustände herrschten, die "man eigentlich nicht aushält. Deshalb bringen sich da so viele um". Und er geht noch einen Schritt weiter: Die Kranken seien die eigentlich Gesunden, denn was sie erlebten, seien Wahrheiten. "Erleben kann nicht krankhaft sein."

Geradezu ins Herz schließt man Simone H. Die junge Frau mit den gefärbten Haaren wird in ihrer Wohnung regelmäßig von Meinrad Karrenbauer aufgesucht, einem professionellen Betreuer der Hilfsgemeinschaft. Die beiden sprechen wie Freunde miteinander, auf Augenhöhe. "Es ist Ihr Leben", sagt Karrenbauer. Manchmal, sagt Simone H., hole sie sich Hilfe bei der Telefonseelsorge. Sie wolle ihren Mitmenschen keine zusätzliche Belastung sein. Und einmal singt Simone H. zur Gitarre ein eigenes Lied über ihr Leiden in der Psychiatrie. Es klingt schön – und sehr glaubhaft.

Wunderschön singen kann auch Sarah Di B. – als gebürtige Italienerin liegt ihr das vielleicht nahe. Sie wurde mit 13 wegen Essstörungen auffällig, mit 18 schwanger und herausgeworfen aus ihrer Bleibe ("für psychisch Kranke gibt es wenig"). Sie arbeitet regelmäßig für die Hilfsgemeinschaft, bereitet mit dem Team das Mittagessen zu, macht sauber. Ihrem Tagesablauf gibt das Struktur, sagt sie. Sonst käme sie manchmal nicht aus dem Bett.

Man hätte manchmal gern noch mehr über Dettmer-Finkes Protagonisten gewusst. Und die einmal im "Club 55" heftig geführte Diskussion über den segensreichen oder schädlichen Einfluss von Medikamenten wird wohl nie an ihr Ende kommen. Man darf gespannt sein auf die Diskussionen, die "Irre" auslösen wird – gerade in den etablierten psychiatrischen Einrichtungen der Region. Dass psychisch Kranke "Lebens-, Liebes- und Überlebenskünstler" sind, wie einer von ihnen formuliert, das glaubt man nach Ansicht des Films gern. Auch wie schwierig es ist, eine Grenze zwischen "Normalität" und "Wahnsinn" zu ziehen. Es lohnt sehr, sich anhand von "Irre" damit auseinanderzusetzen.

Filmpremiere mit Beteiligten am 5. März um 20 Uhr im Theater Freiburg, Kleines Haus. **Weitere Termine:** 9., 14. und 15. März Kommunales Kino Freiburg, Urachstraße 40; im Rahmen des Kunstfestivals "Grenzgänger*innen".

Ressort: **Kino**